

ANDREAS DUTTER

Eine
Taverne
zum
Verlieben

ROMAN



BRUNNEN

ANDREAS DUTTER, geboren 1992, lebt in Österreich und hat Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien studiert. Im Social-Media-Bereich unterhält er mit seinem Schreib- und Büchercontent auf Instagram (andreasdutter) oder TikTok (AndreasDutterAutor). Neben Büchern liebt er Serien, Mangas, Kochen und das Meer. Er verbringt viel Zeit in Griechenland und hat das Land abseits vom Tourismus kennengelernt, sodass es zu einer zweiten Heimat geworden ist.

ANDREAS DUTTER

*Eine
Taverne
zum
Verlieben*

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildungen: Häuser und Restaurant © Igor Tichonow / EyeEm;

Himmel, Glitzer, Blumen © FinePic®, München

Gesetzt aus der Albertina powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06656-1

Kapitel eins

Es war ein Arbeitstag wie jeder andere. Sven hatte abermals vergessen anzuklopfen, und noch bevor die Tür weit genug offen stand, um ihn zu erkennen, spürte ich seine Präsenz, die meinen Magen jedes Mal aufs Neue verkrampfen ließ. Niemand sonst kam je einfach so in mein Büro.

»Natürlich darfst du eintreten, Sven.« Mit verschränkten Armen lehnte ich mich zurück. Der Bürostuhl quietschte. Genervt wickelte ich eine Strähne meiner braunen Mähne um den Zeigefinger.

Mit einer flinken Handbewegung strich Sven sich über seine schleimige Frisur und lehnte sich an meinen Schreibtisch. Wie erwartet, ignorierte er meine Bemerkung. Als er sich vorbeugte, rutschte ihm seine Brille auf die Nasenspitze, wodurch seine Augen winzig wirkten. Er starrte mich an, ohne etwas zu sagen. Ich wippte mit meinem Fuß und spürte, wie sich Unruhe in mir ausbreitete.

»Sven, was willst du?«

Ein Grinsen umspielte die dünnsten Lippen der Welt. Sein intensives Parfüm drang in meine Nase: der Geruch von Schweiß, umrahmt von einer süßen Karamellnote, darüber WC-Urinstein-Frische, wie ich sie von Bahnhöfen kannte. Das Eau de Klosett der Saison.

»Grandiose Nachrichten, Helena.«

Musste dieser Anzugfritze – niemand trug bei uns einen Anzug – ständig in Rätseln sprechen? Alles an Sven nervte mich. Auf Platz eins meiner Hassliste stand, dass mir seine Vetternwirtschaft zuwider war. Denn so hatte er diesen Job überhaupt bekommen.

Ich biss mir in die Innenseite meiner Wange, um keine folgenreiche Beschimpfung aus meinem breiten Repertoire auf ihn abzufeuern. Dabei hielt ich mich nicht aus Respekt zurück, sondern weil ich diesen Job brauchte. Das Geld.

»Also grandios für mich.« Laute Überheblichkeit, die Waffe der unreflektierten Esel.

Zwei Wimpernschläge lang sah ich mir diesen Stummfilm noch an, dann setzte ich mich wieder an meine Notizen für den wöchentlichen Report über den Erfolg meiner Social-Media-Maßnahmen. Ignoranz funktionierte bei Sven immer. So auch diesmal.

»Du sollst zum Chef kommen. Er will mit dir sprechen.« Svens Stimme überschlug sich vor Glück.

Kurz erstarrte ich, dann linste ich hoch und sah Svens Finger an seinen Lippen, als wollte er sich selbst daran hindern, euphorisch loszukichern. Ruch ich da wirklich seinen Schweiß oder eher meinen eigenen? Erst nach ein paar Sekunden bemerkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte. Das klang nicht gut, gar nicht gut. Und die Tatsache, dass der Chef mich sprechen wollte, machte mir dabei deutlich weniger Sorgen als Svens begeistertes Grinsen. Obwohl. Nachdem, was letzte Woche passiert war, hatte ich auch so Grund genug, nervös zu sein. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Alles, nur nicht ein Gespräch mit meinem Chef.

»Sag ihm, ich bin gleich da.« Ich sah von meinen Unterlagen auf und warf ihm ein gelassenes Lächeln zu. Zumindest sollte es so wirken.

»Ich werde es weitergeben. Würde dir aber raten, dich zu beeilen.« Sven richtete sich auf und beäugte mich von oben herab.

Seine Handabdrücke am Metall des Tisches verblassten langsam wie eine unliebsame Erinnerung, die ich aus meinem Gedächtnis verdrängte. Die Schritte, mit denen er jetzt mein Büro abging und sich dabei jeden Winkel anschaute, machten den Anschein, als überlege er, wie er den Raum nach meinem Abgang einrichten würde. Raus mit meiner Fotoecke für die Social-Media-Beiträge. Goodbye, Ikea-Bücherregal. Adieu, Aktenschrank, den ich heimlich für meine Süßigkeiten nutzte. Hallo, biedere Einrichtung, die er von seiner Oma klaute, bei der er lebte, nachdem seine Mutter ihn rausgeschmissen hatte. Munkelte man.

»Gibt es noch was?«

»Oh, da gäbe es noch einiges, Helena.«

Irgendwo in meinem Kopf hörte ich meinen Geduldsfaden leise reißen. »Zum Beispiel?«

Svens Blick schweifte ab. »Egal.« Seine Hände rutschten locker in die Taschen seiner Anzughose, perfekte Bundfalte inklusive. Herrgott, vor mir stand ein zweiundzwanzigjähriger Opa!

Schwungvoll erhob ich mich und strich mein senfgelbes Kleid glatt, bei dem ich mir nach der Pizza am Mittag gewünscht hatte, es wäre weniger eng anliegend. Aber was hatte ich von einem Kleid erwartet, das ich online bestellt hatte. Die Größen stimmten nie.

»Dann kannst du gehen.« Meine Hand hob sich, und ich deutete zur Tür, wodurch meine Armbänder aneinanderklirrten.

Als die Tür sich mit einem Klick schloss und ich wieder allein war, atmete ich erleichtert aus. »Arschloch.«

Wenn man bedachte, dass er aus chronischem Kreativitätsmangel sich regelmäßig genötigt sah, meine Ideen als seine eigenen auszugeben, wobei er aufgrund gewisser Kompetenzdefizite dann wieder gern meine Hilfe bei der Umsetzung in Anspruch nahm –

ja, wenn man das genauer betrachtete, war es umso rätselhafter, woher er diesen Arroganzüberschuss nahm. Er hatte sich auf meine Kosten ein Fake-Image gebastelt, während der ganze Druck für den Social-Media-Bereich auf mir alleine lag.

Mein Handy vibrierte auf den Tasten meines Laptops.

»Mama«, flüsterte ich.

Mit einer schlimmen Befürchtung im Hinterkopf wischte ich den Sperrbildschirm mit einem Foto der kleinen, idyllischen Insel Panórama, meiner zweiten griechischen Heimat, beiseite und las die Nachricht.

Du hast wieder vergessen, die GEZ zu bezahlen.

Zunächst tippte ich:

Warum hast du sie dann nicht gezahlt, ich sehe nicht fern, sondern du!

Dabei war ich kurz davor, den wütenden, feuerspuckenden und den Teufel-Emoji anzufügen. Ich löschte die Nachricht.

Einatmen.

Ausatmen.

Ich entschied mich für:

Mach ich heute.

Hitze stieg in mir auf, und ich schnappte mir zwei Taschentücher. Ich wischte mir den Schweiß unter den Achseln weg und warf die Tücher in den Mülleimer. Mir wuchs alles über den Kopf. Am liebsten hätte ich mein Gesicht massiert, einen Auftritt als Horrorclown bei meinem Chef konnte ich mir aber leider nicht leisten.

Mein Make-up musste sitzen. Vielleicht sollte ich nachlegen, damit meine Wangen nicht verdächtig glühten. Ich legte mir die Hand auf die Brust. Mein Herz rastete.

Schluss! Zeit, sich zusammenzureißen. Kleiner Blick in den Handspiegel, etwas Banana-Powder auf die T-Zone, check.

Mit meinem Handy bewaffnet, sauste ich aus meinem Büro und begab mich auf den Walk of Shame zwischen den anderen Tischen im Großraumbüro entlang. Die Blicke meiner Kollegen und Kolleginnen verfolgten mich offen neugierig. Sven war wohl seinem selbst gewählten Informationsauftrag umfassend nachgekommen.

Bilder blitzten in meinem Kopf auf, wie ich mit der obligatorischen Kiste im Arm dieses Gebäude für immer verließ. Wie ich auf der Straße saß, an einer Ecke, gleich neben dem Shoppingcenter, gerade noch so geduldet von der Security, die breitbeinig vor den blitzsauberen Glastüren wachte. Neben mir meine Mama. *Du hältst den Becher falsch, so bekommen wir keinen Cent. Schau freundlicher.*

Als ich in den Flur einbog und endlich alleine war, ging es mir etwas besser. Noch war nichts verloren, ich konnte es schaffen. Vor dem Büro meines Chefs blieb ich stehen und hob die Hand, bereit, an die Tür zur Hölle zu klopfen. Ich hielt inne, mein Magen grummelte, und mein Hals schmerzte.

Wie in dem einen YouTube-Tutorial massierte ich meinen Hals an zwei Entspannungspunkten und räusperte mich. Wahrscheinlich war alles halb so schlimm. Svens Performance hatte mich nur verunsichert, nichts weiter. Ich stellte mir vor, wie ich gleich wieder aus dem Büro herausstolzieren und mit einem Siegerlächeln an den Starrern vorbeiziehen würde. Bevor ich wusste, was ich tat, hatte meine Hand an die glänzende Stahltür geklopft.

»Herein.«

Wieder spürte ich Blicke. Ich sah nach rechts. Drei Kollegen

huschten ins Büro nebenan, die Augen auf mich gerichtet wie gierige Wiesel. Vermutlich wetteten sie, wer meinen Posten und mein Büro bekäme. Und meine Niere. Wenn die wüssten, dass ich nur deshalb ein eigenes Büro hatte, damit niemand mitbekam, wie viel mir der Chef ständig aufhalste. Ganz zu schweigen von den Überstunden. Aber auf Sylt einen Job als Social-Media-Managerin zu bekommen, galt auch 2023 als Herausforderung.

Die Tür quietschte, als ich sie aufschob.

»Guten Tag, Daniel.«

Sein Man Bun lachte mir entgegen, sein Gesicht blieb dem Tablet zugewandt.

»Bitte.« Er deutete auf den selbst gebastelten Hocker aus Paletten.

Das Blut rauschte in meinen Ohren, als ich auf dem Sitzkissen Platz nahm. Da Daniel mich warten ließ, nahm ich sein Büro genauer unter die Lupe. Ein Glastisch mit unzähligen Fingerabdrücken und vier benutzten Kaffeebechern, an einem klebte Lippenstift. Laptop, Extramonitor, Smartphone und ein Extra-Tablet, auf dem er mit einem speziellen Stift zeichnete. Hinter Daniel verschlossene Schränke. Das einzig Farbenfrohe in diesem Raum war ich. Und Daniels Fliege mit Bienenmuster. Das Rascheln seiner Seidenhose durchschnitt die Stille, als er die Beine überschlug und die Hülle des Tablets zuklappte. Ich folgte seinem Blick aus dem riesigen Fenster hin zum Meer, das man in der Ferne erahnte.

»Du solltest mich sprechen?« Ich räusperte mich. »Äh, wolltest mich sprechen, meine ich.« Ich kicherte mit hoher Stimme.

»Helena, was soll ich mit dir machen?« Sein gezwirbelter Schnauzer hing in einem Nasenloch fest, und ich bemühte mich, nicht dorthin zu starren.

»Wegen letzter Woche. Das ist eine Ausnahme gewesen. Normalerweise, ähm ...«

»Eine Ausnahme kann der Untergang sein.« Daniel erhob sich, schlenderte um den Glastisch und setzte sich breitbeinig vor mich hin. »Der Shitstorm ist bis heute nicht abgeklungen«, fuhr er fort.

»Es tut mir leid. Das ist, hm.« Wie sollte ich mich erklären? Mein Privatleben musste bei der Arbeit außen vor bleiben. Es wäre unprofessionell, jetzt persönliche, leider sehr wahre Gründe vor ihm auszubreiten. »Ich habe einen schlechten Tag gehabt.«

»Und in einem Monat hast du den wieder?«

Eventuell. Oder morgen.

»Nein.« Meine Stimme versagte, wurde zu einem Krächzen. »Nein, wird nicht wieder vorkommen.«

Es knackte laut, als Daniel seinen Kopf erst nach links und dann nach rechts legte. »Helena, es tut mir leid.«

Er feuerte mich tatsächlich. Vorbei. Ende Gelände. Ein komisches Gefühl beschlich mich, als ich mir vorstellte, was alles an dem Job hing.

»Ich kann nicht darauf *hoffen*, dass meine Social-Media-Managerin keinen schlechten Tag hat und auf Twitter solche Dinge von sich gibt. Beim nächsten Mal ist Schluss.«

Ich nickte. Moment. Was? Beim nächsten Mal?

»Das heißt, ich bin nicht ...« Stopp. Ich durfte ihn nicht auf falsche Gedanken bringen.

»Was?«

»Ich bin nicht in deiner Gunst als Social-Media-Managerin gesunken?« Prima gerettet.

»Deine Fähigkeiten sind top, Helena.«

Ich richtete mich auf. Das hörte ich gerne.

»Aber um den Fauxpas auszugleichen, musst du dich mehr ins Zeug legen für den Kunden. Die nächsten Samstage wirst du auf den Sommer-Events anwesend sein. Storys für Instagram aufnehmen, mit den Leuten quatschen, sie zu TikTok-Tänzen nötigen. Ge-

winnspiele, alles, um die Leute, die uns folgen, bei Laune zu halten.« Voller Tatendrang trommelte Daniel beim Sprechen auf seine Oberschenkel, sprang auf und plapperte weiter.

Aufgabe um Aufgabe listete er auf, und seine Pläne verloren sich irgendwo in der Unendlichkeit des Universums. Seitdem mein Job sich als sicher herausgestellt hatte, war meine Stimmung nicht gestiegen.

»Verstanden, Helena?«

Ich bejahte, bemüht, freundlich zu wirken.

»Dann kannst du gehen. Einiges noch zu tun für dich. Du hast doch abends nichts vor?« Nein, welche Angestellte hatte denn ein Leben neben der Arbeit?

»Natürlich nicht.«

Mit wenigen Schritten stand ich vor der Schiebetür. Ich sollte mich freuen. Sollte ich?

»Tschüss, Helena.«

»Bis dann.«

Quietsch. Die Tür fiel ins Schloss. Ich lehnte mich mit dem Rücken dagegen, bis mein Handy, das ich verschwitzt in meiner Hand gehalten hatte, mehrmals vibrierte und mich in die Realität zurückholte. Mama.

Wann kommst du nach Hause?

Und eine Nachricht von Mathilda, die ich unter *Beste* eingespeichert hatte.

Mir geht es nicht überragend, ich schlaf heute bei mir.

Mathilda feuerte gleich eine Forderung hinterher.

Bringst du mir Friesenkekse?

Ich stand da, mit dem Handy in der Hand, und starrte auf diese Zeilen, die ich alle paar Sekunden scharf sehen konnte, bevor sie wieder verschwammen. Irgendwer ging an mir vorbei. Ich konnte nicht sagen, ob rechts oder links. Ich sollte einen Fuß vor den anderen setzen, mit einem siegreichen Lächeln an den Kollegen vorbei in mein Büro.

Die Buchstaben verschwammen wieder. Und irgendwie hatte ich vergessen, Luft zu holen, denn meine Lunge erinnerte mich mit einem schmerzhaften Ziehen daran. Ich gab ihr nicht nach, ich konnte nicht. Wahrscheinlich würde ich so bleiben, bis ich im Stehen erstickte. Würde Sven grinsen, wenn man mich fand? Zusammengerollt vor dem Büro unseres Chefs, in der schlaffen Hand ein Smartphone mit einer Nachricht, in der es um Friesenkekse ging.

Sein schmieriges Lächeln erschien vor meinem inneren Auge abwechselnd mit der Bienenmusterfliege von Daniel. Nein, ich sog tief Luft ein. Und ließ sie wieder entweichen. Atmen, ein und aus.

Wie von selbst drehte ich mich um und starrte auf die glänzende Tür, hinter der ein Mann saß, der mir eben die Arbeit der halben Welt übergekippt hatte wie ein Fass schwarzes Klebezeug über die Pechmarie. Er würde immer so weitermachen, immer weiter, es würde nicht aufhören. Daniel würde nicht aufhören. Was hatte ich mir schon groß erarbeitet, welchen Status hatte ich? Welchen würde ich haben? Meine Hand hob sich wie von selbst, dann schlug sie erneut dreimal gegen den blanken Stahl.

Kapitel zwei

»Was ist los?« Daniel richtete sich die Fliege.

Die Schiebetür stand offen, und aus dem Flur hörte ich wildes Tapsen, gemischt mit Geflüster. Erst sagte ich nichts. Mein Hals fühlte sich ohnehin zu trocken und kratzig an. Allerdings verwandelte sich mein Frust urplötzlich in Lava, die in mir brodelte und hochschoss, als ich ihn da so stehen sah.

»Ich kündige.«

»Was?« Daniel machte einen Schritt auf mich zu.

»Was?«, kam es auch von Sven, der offensichtlich im Flur hinter der Tür stand.

Eine Woge der Erleichterung spülte über mich hinweg und löschte den größten Teil des Feuers. Der Knoten in meiner Brust löste sich, meine Nase kitzelte, und ich merkte, wie sich Tränen ankündigten. Diese Situation wirkte surreal. Daniels irritierter Blick. Meine Worte, die nachhallten. Das lauter werdende Getuschel aus dem Flur.

Passierte das gerade wirklich?

»Helena, was redest du da?«

»Ich kündige.« Die schönsten Worte, die ich je mit ihm gewechselt hatte. Ich rief sie heraus wie eine Frau, die bei einem Heiratsantrag laut »Ja!« schrie.

»Aber wir brauchen dich.«

Toll. Jeder schien mich angeblich zu brauchen, Anerkennung schenkte mir niemand. In unserem Magazin *Women of Sylt* schrieben wir von Selbstbestimmtheit, und ich bewarb das fleißig. Aber mein eigenes Leben stand dem diametral gegenüber. Wann kümmerste ich mich um mich?

Daniel bemerkte offenbar den Wirrwarr draußen. Er wippte von einem Fuß auf den anderen. »Machen wir die Tür zu und bereiden das in aller Ruhe.«

Ich stellte mich ihm breitbeinig in den Weg, so breitbeinig es im engen Kleid ging. »Es gibt nichts zu diskutieren, Daniel.«

»Deine Augen glänzen, und dein Gesicht glüht. Bist du krank?«

»Mir ist es nie besser gegangen.«

»Wegen des Shitstorms. Das wird wieder. Ein paar Samstage mehr und vier, fünf Aktionen.«

Ja, bestimmt. Noch mehr Arbeit für mich. Ohne Hilfe. Ohne anständige Bezahlung. Was brachten mir Gesetze, Überstundenregelungen und Wochenendzuschläge, wenn man gekündigt wurde, forderte man sie ein? Nicht mit mir.

»Nein. Ich kündige.«

»Tja, dann guck mal, wo du bleibst. Bei mir brauchst du nicht angekrochen kommen.«

Aha. So schnell konnte das Wetter in diesem Büro umschlagen.

»Du hast was getan?«

Meine beste Freundin starrte mich an und klopfte danach mit einem Schuh den Sand nach Klingen oder Spritzen ab, ihre feuerroten Haare wippten dabei. Mathilda hatte die Begabung, ihre Phobien vor anderen zu verheimlichen, mich konnte sie aber nicht täuschen. Danach stellte sie ihren Kaffeebecher schief ab, sodass er drohte umzukippen.

Ich packte ihn und drückte ihn tiefer in den Sand.

»Ich fasse es selbst nicht.«

Mathilda sprachlos zu erleben kam mir ähnlich absurd vor wie meine Kündigung. Aber dafür liebte ich sie, weil sie stets mit mir litt. Niemand sonst interessierte sich so ehrlich für mein Leben wie Mathilda, meine Schwester im Geiste.

Das Abendrot funkelte auf dem Meer und bot zusammen mit den schäumenden Wellen einen herrlichen Anblick. Der Wind fuhr mir durch die Haare, und ich strich mir ein paar Strähnen nach hinten, fühlte die vier Ringe oben am rechten Ohr, die mich seit Jahren begleiteten. Aus einer Zeit, in der alles einfacher und besser gewesen war.

Die Wellen rollten mit einem Donnern auf den Sand zu und hinterließen kleine Schaumkronen und Muscheln. Das Spiel des wogenden Wassers unter dem Himmel zog mich in seinen Bann und gönnte mir einen Moment, in dem ich alles andere vergessen durfte. Bis Mathilda sich berufen fühlte, meine kleine mentale Auszeit brutal zu beenden.

»Deine Mutter wird dich umbringen.«

Danke.

»Ich weiß.« Ich vergrub meine Füße im Sand. Wie ich es liebte, die Körnchen zwischen meine Zehen zu spüren, die mich wie ein Peeling sanft kitzelten. »Du solltest dich von mir verabschieden.« Dabei deutete ich an, wie meine Mama mich erwürgte.

»Spinnt du?« Ihre glatten Haare wirbelten umher, als sie sich zu mir beugte. »Was machen wir denn jetzt?« Mathilda knabberte am Nagel ihres Zeigefingers. Ihr Blick verlor sich irgendwo am Horizont, und ich ahnte, wie sie innerlich kämpfte, nicht darüber nachzudenken. »Gehst du Montag noch mal zur Arbeit?«

Ein belustigter Laut zwischen Lachen und Grunzen entfuhr mir, und ich ließ mich zurück in den Sand fallen.

Nachdem ich meinen üblichen Sandengel gemacht hatte, legte

ich meinen Kopf auf die Arme. »Ich verbrauche meinen letzten Urlaub. Mit den Überstunden könnte ich bis zur Rente zu Hause bleiben. Mich bringen dort keine zehn griechischen Pferde hin.«

»Gibt es griechische Pferde?«

»Weiß nicht.«

Wir kicherten beide los. Mathilda lachte immer ein bisschen länger als ich, und das verlieh mir stets ein wohlig warmes Gefühl. Denn ihr Lachen war wie ein Sonnenaufgang am Sylter Strand.

»Daniel will mich sowieso nicht sehen. Als ich gegangen bin, hat er mit seinem Freund per Lautsprecher telefoniert.«

»Der Franzose?«

»Ja. Weißt du, was er gesagt hat?« Ich änderte meine Stimmlage.
»Diese undankbare 'ure.«

Mathilda prustete los, und ich spürte, wie ihre Spucke mein Gesicht benetzte.

»Na ja, dann ... « Sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Kommst du heute besser nicht mehr mit zu mir und kümmerst dich um deine Angelegenheiten und um deine Mama.«

»Wird besser sein. Oh, und noch was!« Mit einem Ruck saß ich aufrecht, trank einen Schluck kalten Kaffee und sah die sommersprossige Nase meiner besten Freundin vor Neugierde zucken. »Du hättest Svens Gesicht sehen müssen. Es hat vor Freude gestrahlt. Bis ich ihm gesagt habe, dass er meine Aufgaben übernimmt. Alle meine Aufgaben. Allein.«

»Soll er?«

»Ich hab's Daniel vorgeschlagen.«

»Du Füchsin.«

»Danach ist er im Stehschritt Richtung Herrentoilette. Wahrscheinlich, um zu kotzen oder meinen Namen mit Beschimpfungen auf die Trennwände zu schmieren.«

Sand flog durch die Luft, als Mathilda vor Lachen mit den Bei-